



Hans van Ess

Chinesische Philosophie ★★★★ Von Konfuzius bis zur Gegenwart

(Beck Wissen 2919)

C.H. Beck 2021 · 128 S. · 9.95 · 978-3406-76415-8

China ist derzeit dabei, seine bedeutende Stellung in der Welt ganz massiv zu einer dominierenden auszubauen, wirtschaftlich, militärisch und neuerdings auch kulturell. Da kommt das Taschenbuch des Münchner Sinologen van Ess ganz gelegen, um dem deutschsprachigen Leser zu helfen, einen Zugang zu einer vom abendländischen Standpunkt aus gesehen sehr fremdartigen Denkweise zu finden. Auf (wohl so vorgegebenem) knappem Raum stellt er chronologisch Autoren und Werke vor und versucht deren Begrifflichkeit und Methode zu erklären. Allein dass er sich darauf eingelassen hat, verdient schon hohe Anerkennung. Als auch philologisch versierter Gelehrter weist er beständig darauf hin, wie unsicher die traditionellen Datierungen sind. Historisch gesichert ist vor dem Jahre 231 v.Chr., der Begründung des Reiches durch den Ersten Kaiser der Qin-Dynastie, sehr wenig, denn dieser ließ sämtliche älteren Bücher verbrennen und zahlreiche Gelehrte umbringen, um neue, politisch genehme Versionen der traditionellen Lehren in Umlauf zu bringen. Spätere Herrscher haben dieses Muster (z.T. konfuzianisch als „Bereinigung der Begriffe“ verbrämt) nur zu oft befolgt, bis hin zu Maos desaströser ‚Kulturrevolution‘ 1966–1976. Also sind die erhaltenen ‚Klassiker‘-Texte nicht Originale, sondern vielfach redigierte Bearbeitungen und Zusammenstellungen späterer Bearbeiter. Für viele Leser neu dürfte die Erwägung des Autors sein, es könne Beeinflussungen chinesischer Denker durch „indoeuropäisches“ (wie er m.E. etwas kühn sagt) Gedankengut bei der Begegnung mit dem Buddhismus gegeben haben. Vielleicht sogar schon früher – etwa im Gefolge des Alexanderzuges, der ja z.B. in der Kunstgeschichte sehr deutliche Spuren hinterlassen hat – ist das gut denkbar, wie van Ess andeutet. Dem starken ‚westlichen‘ Einfluss seit etwa 1900 ist das letzte (6.) Kapitel gewidmet.

Kap. 1 bespricht kurz die Anfänge, die (was van Ess unerwähnt lässt) ihre Wurzeln im Orakelwesen und später bei wandernden Politikberatern haben, ähnlich den griech. Sophisten und selbst Platon (der bekanntlich in Sizilien gescheitert ist). Den Hauptteil des Werkes bieten die Kapitel 2–5. Philosophisch am fruchtbarsten war offensichtlich die vorimperiale Zeit (Kap. 2), in der (auch hierzulande wenigstens dem Namen nach) bekannte Meister wie Konfuzius, Mencius, Laotse u.a. gewirkt und diejenigen Denkschulen begründet haben, die seitdem als ‚traditionell‘ gelten: Konfuzius mit den Begriffen der Ordnung und Harmonie; Mencius mit der Betonung von Menschlichkeit und Gerechtigkeit; Laotse mit der Lehre vom *dao* (auch: *tao* „dem [rechten] Weg“); die später ungemein wirksamen Legalisten, die den absoluten Vorrang des vom Herrscher gesetzten positiven Rechts vertraten; dazu andere, u.a. solche, die sich von der Politik fernhielten und nach dem „rechten Leben“ fragten. In den ersten

Jahrhunderten des Reiches (Kap. 3) kommt es zu vielfachen Versuchen, konfuzianische und taoistische Ansichten miteinander zu verknüpfen; auch Fragen nach dem Ursprung der Welt und des Menschen werden diskutiert. Von größter Bedeutung für China war die Begegnung mit dem Buddhismus ab etwa 150 n.Chr. (lt. Cheng; van Ess: ab ca. 300), der v.a. in der Form des Mahāyāna gewirkt hat und von den Chinesen in jahrhundertelangen Auseinandersetzungen in die einheimische Tradition eingearbeitet und damit umgeformt wurde. Der Autor unterstreicht, dass durch diese Arbeit auch die Begrifflichkeit der chinesischen Denker stark beeinflusst wurde. Hier wäre ein Kapitel über die immensen sprachlichen Schwierigkeiten, vor denen die Übersetzer (unter ihnen berühmte indische, iranische und tocharische Mönche) standen, interessant gewesen. Chinesisch ist eine isolierende Sprache, ohne jede Art von Flexion und anderen syntaktischen Hilfsmitteln, während Sanskrit und Pali vollflektierende Sprachen (vergleichbar mit Griechisch und Latein) sind. – Fast im gesamten 2. Jahrtausend war die eine oder andere der zahlreichen Versionen des ‚Neokonfuzianismus‘ vorherrschend (Kap. 5), bis schließlich im 20. Jh. (Kap. 6) ein Ausgleich zwischen ‚westlichem‘ und chinesischem Denken gefunden werden musste. Selbst bei Mao Zedong findet van Ess Spuren konfuzianischer Ausdrucksweise.

Mit Literaturhinweisen, einem Index der Autoren und Werke, einer knappen Erläuterung der Umschrift, einer Karte zum Alten China und einer Zeittafel ist das Büchlein sehr gut ausgestattet. Inhaltlich fehlt einem sinologischen Laien wie dem Rezenten allerdings mancherlei. In Europa hat sich die Philosophie aus Naturbetrachtung und Religion entwickelt, dann von beiden emanzipiert. Gibt es in China nichts Vergleichbares? Grundlegende Begriffe sind im Westen und in China ganz verschieden. Wie sind die traditionell mit „Himmel“, „Ordnung“, „Ritus“, „Energie“, „So-Sein“, „das oberste Eine“, „Wandlung“ (u.a.) übersetzten Wörter zu verstehen? Gibt es Entsprechungen zu ‚Immanenz‘ vs. ‚Transzendenz‘? Die abendländische Philosophie ringt seit Beginn um klare Begriffe, aber die Aussprüche der chinesischen Weisen erscheinen uns oftmals als bloße Tautologien, absurde Paradoxien oder gar als Banalitäten. Ist es nur die Sprachstruktur, die einem gegenseitigen Verstehen im Wege steht? Die chinesischen Lehrer haben es (ebenso wie der Buddha) immer abgelehnt, über Überweltliches zu spekulieren. Gab es wirklich keine Vorstellung von Göttern oder ‚Gott‘? Auch eine formale Logik scheint sich in China nie entwickelt zu haben: *yin* und *yang* sind komplementär, unüberwindliche Gegensätze kennt man wohl überhaupt nicht. An solchen und ähnlichen Divergenzen könnte es liegen, dass die chinesische Politik ‚westlichen‘ Werten wie individueller Freiheit und Persönlichkeitsrechten wenig Verständnis entgegenzubringen scheint. Sollte vielleicht auch der ‚Westen‘ seine bisweilen hypertrophen Vorstellungen vom ‚Ich‘ und seinen (angeblichen) Rechten durch den Vergleich mit der chinesischen ‚Ordnung‘ etwas zu mäßigen lernen?

In einer kurzen Besprechung kann eine so kurze Darstellung kaum angemessen gewürdigt werden. Sie ist als erster Einstieg gut geeignet. Wer die Lektüre vertiefen will: Im Anhang weist van Ess dankenswerterweise nicht nur auf deutsche Übersetzungen chinesischer Originalwerke, sondern auch auf umfangreiche deutschsprachige Darstellungen hin. Das dort genannte Buch von A. Cheng erscheint demnächst auch auf deutsch: Geschichte des chinesischen Denkens (Hamburg, Meiner 2021).